

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 1 (1911)
Heft: 8

Artikel: "Heimisbach"
Autor: H.E.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8 · 1911

Photographische Bilder und Zeichnungen, die sich zur Illustration der „Berner Woche“ eignen, werden jederzeit entgegengenommen von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern.

11. März

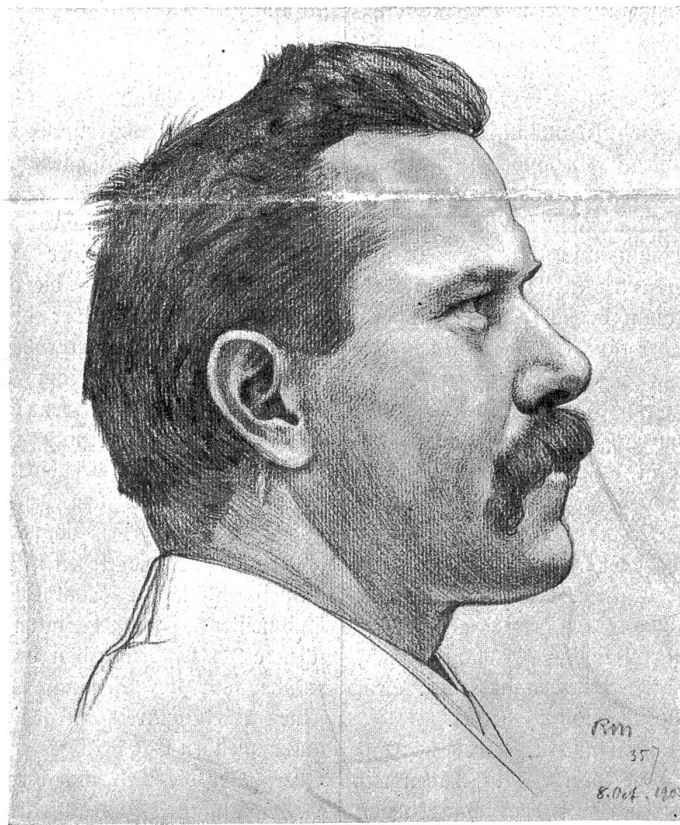
„Heimisbach.“*)

Von Dr. H. E. B.

Genau vor siebzig Jahren ist das Buch erschienen, das unser Emmental im weitern Sinne, das fruchtbare Hügel-

und kraftvolle Realistik dieses Buches. Den Lesern jener Zeit, die ihren Geschmack an den zahmen Romanen eines Zschokke

und der weltfremden Poesie der Romantiker verflacht und verweichlicht hatten, ging der Erdgeruch oder gar der starke Duft des Düngerhaufens vor dem stattlichen Bauernhause auf die Nerven. Der Begriff des Schönen mußte erst neu umgestaltet werden, bevor die Welt Gotthelfs Poesie genießen konnte. Zu dieser Umformung der ästhetischen Werte brauchte es den großen realistisch-naturalistischen Kunstfrühling und späterhin die heute so mächtig wirkende Heimatkunstbewegung. Es brauchte dazu allerdings auch die retardierende und zugleich vorbereitende Epoche der liberalen Volkserweckung mit ihrer Lösung gebundener Kräfte, aber auch mit ihrem Gründertum und ihrer Verneinung des Althergebrachten und Gewordenen. Auf diese Zeit der öden Schablonisierung aller Dinge durch das Nützlichkeitsprinzip mußte naturnotwendig eine elemen-



Simon Gfeller, Verfasser des „Heimisbach“.

Und heute? Wir haben ihn längst zurückerobert; Gotthelf ist ein Schweizer vom Scheitel bis zur Sohle und insbesondere ein Berner. Wir, seine Mitbürger, sind stolz geworden auf diese Erkenntnis und lassen sie uns nicht mehr nehmen. Wie ist diese erfreuliche Entwicklung gekommen? Um dies zu untersuchen, müßten wir zu weit ausholen. Wir halten nur den Gedanken fest, der sich uns machtvoll aufdrängt, wenn wir heute die Tatsache überdenken, daß der Dichter des „Heimisbach“, ein zweiter Jeremias Gotthelf, von uns so freudig, mit offenen Armen sozusagen, empfangen wird:

Als im Jahre 1837 Gotthelfs erstes Werk, der „Bauernspiegel“ erschien, war man völlig unvorbereitet auf die derbe

Reaktion erfolgen im Kunstleben: der Inbegriff dieser Reaktion ist die heutige Heimatschutzbewegung. Was sie will, weiß heute jedermann: Rückkehr zur Bodenständigkeit, zur Urwüchsigkeit; Bescheidenheit und Wahrheit im Ausdruck; Wiedererweckung des Begriffes „heimelig“ in unsern Lebensformen.

*) Simon Gfeller, Heimisbach, Bilder und Bigäbecheite-n-us em Puraläbe. Verlag von A. Francke, Bern.

Simon Gfeller ist als Kind unserer Zeit der Genießende eines Doppelerbes: er findet für seinen Realismus gepflügte Erde und für den duftenden Strauß aus seinem „Heimatschutz“-Gärtchen freudig dankbare Empfänger.

Die Heimatschutzbewegung wirkte nicht bloß befruchtend auf die Architektur, sondern sie hat auch in der Literatur schon herrliche Früchte gereift. Einen Eck- und Fundamentstein an dem stattlichen Gebäude, das unsere Dialektdichtung darstellt, dieses schönste Denkmal der Heimatschutz-Idee, bedeutet Emanuel Friedlis „Bärndütsch“. Einer der fleißig mithalf an diesem Werk, ist Simon Gfeller. Als er an „Lüzelflüß“ mitarbeitete, mag ihm der Dichterberuf noch nicht so deutlich als Lebensziel vorgeschwebt haben. Heute hat er sich wohl entschieden.

„Heimisbach, Bilder u Bigäbeheite-n-us em Puraläbe.“ Der Untertitel könnte falsche Vorstellungen erwecken; in Wahrheit ist es ein schön verknüpftes Ganzes mit einer durchgehenden Handlung und mit kunstvoller Steigerung bis zum Schluß, die den Leser erst entläßt, wenn er das Buch beendet hat. Allerdings sind die einzelnen Teile dieser Handlung zu Bildern „us em Puraläbe“ ausgeweitet und beanspruchen als solche dann die Bedeutung von Kultur- und Sittengemälden, wie wir sie köstlicher uns kaum denken können. Eines zeigt uns die Bauersleute beim „Abesig“, bei ihren Spielen und in ihrem geselligen Tun. Ein anderes führt uns hinaus aufs Feld, in den Stall, hinter's Haus, auf die Bühne, in die Tenne; hier arbeiten sie; jeder Handgriff, den der Landmann tut, ist dem Dichter vertraut. Er kennt das Wachstum der Pflanzen auf Acker und Feld, die Behandlung des Viehs, die Regeln der Landarbeit. Wieder ein anderes läßt uns hineinschauen in die ländliche Wirtsstube, wenn Sausbrüder beisammensitzen oder wenn am „Maifumidi“ die jungen Leute sich ein Stelldichein geben. Wohin uns auch der Dichter führt, ins Haus des Großbauers oder ins Armeleutestübchen des Taunerhäuschens, überall kennt er sich aus bis in den hintersten Winkel. Er blickt aber auch in die Herzen der Menschen hinein, wie's nur ein echter Dichter kann. Er versteht sich ebensogut auf die Seele eines jungen Mädchens, wie auf die einer alten Tagelöhnerin, er weiß wie Sami, der alte Bauer, denkt, und wie es in Christelis Kopf aussieht.

Eine feine Herzensgeschichte zieht sich durch dieses Bilder- und Episodenwerk. Der junge Lehrer „Ernst Helfer“ findet Freundschaft im Kreise rechtschaffener, gemütvoller Bauersleute. Er findet mehr: ein gutes, liebes Mädchen, das er nach harten Herzenskämpfen zur Frau gewinnt. Sattelis Vater, der Schreiner und Quartalsäufer, Abraham Berger, stellt durch sein Laster das Glück der Beiden in Frage. Sein Abstinenzentschluß führt die glückliche Lösung herbei.

Wie Gfeller auf die Wirklichkeit abstellt, haben wir angedeutet; daß er Schüler und Erbe Gotthelfs ist, haben wir einleitend festgestellt. Der Vergleich mit dem Pfarrer von Lüzelflüß drängt sich uns schon durch das örtliche Nahesein der beiden Dichter auf, steigt man doch vom Pfarrhaus in Lüzelflüß in einer kurzen Stunde hinauf zum Schulhaus der Egg. Nicht bloß Gotthelf'scher Realismus, sondern auch Gotthelf'sche Kunst strahlt aus „Heimisbach“ heraus. Auf die Mädchengestalten möchten wir hinweisen: Dieses Annemari mit dem schnippischen Mäulchen, aber dem guten, tapfern Herzen, das ausgelassen und übermütig mitten in die Stube springt unter die jungen Burtschen und singt: „U

we doch eine chäm, u we-n-er mi de nähm, daß i de Lüte-n-us de-n Mengline chäm!“ und das im stillen seinen Hans liebt — dieses Satteli mit dem „Chruselchöpfsi“ und den traurig-stillen Augen, das im Herzen des jungen Lehrers die „ärdesüßi Liebi weckt, und das dieser Liebe entsagen will, um dem trunkfüchtigen Vater eine Stütze bleiben zu können; wer fühlt dabei nicht lebhaft das Meieli und das Breneli Gotthelf'scher Währung heraus?

Was der Dichter-Lehrer mit dem Dichter-Pfarrer ferner noch gemeinsam hat, das ist die Tendenz. Beiden kommt das Bedürfnis, Zeuge zu sein, aus einem edlen menschenliebenden Herzen heraus. Simon Gfeller hat über Gotthelf hinaus schöne Mäßigung und bescheidene Objektivität gelernt. Darum ist er auch nirgends lehrhaft und trocken.

Nicht Zufall ist es, wenn heute die Heimatschutz-Bereinigung mit Nachdruck auf Simon Gfeller hinweist. In ihm hat sie einen unschätzbaren Mitarbeiter bei ihren Bestrebungen gefunden. Nach Gotthelf hat kaum einer wie er die Volkssprache poetisch fruchtbar gemacht bei aller Wahrheit und Treue in der Verwendung ursprünglicher und origineller Gebrauchsformen; er weckt sie wieder zu neuem Leben, indem er sie mit Gegenwartsgelalt ausstattet. Dadurch, daß die echte alte Volkssprache uns wieder lieb wird, bleibt sie uns länger aufbewahrt und werden wir widerstandsfähiger gegen die Einflüsse der toten Schriftsprache. Wir wären ungerecht, wenn wir nicht der Vorarbeit gedächten, die bei der Wiedergewinnung des Dialektes, speziell des Berndeutsches als Literatursprache, ein G. J. Kuhn, ein D. v. Greyerz, ein R. v. Tavel und nicht zuletzt ein C. Voosli geleistet haben.

Es bleibt uns, nachdem wir überall nur angedeutet, was wir hätten ausführen mögen, — es wäre eben des Guten und Schönen über „Heimisbach“ und seinen Dichter so Vieles zu sagen, — die angenehme Aufgabe, unsern Lesern einige Angaben über die Person unseres Dichters und hierauf eine kurze Textprobe aus seinem Buche vorzulesen.

Simon Gfeller ist am 8. April 1868 auf dem Zugut (Staatsdomäne) in der Gemeinde Trachselwald geboren. Sein Vater war Landwirt und Staatsbannwart und hatte sich durch Fleiß zu einem bescheidenen Wohlstand herausgearbeitet. Die 6 Geschwister, von denen Simon das jüngste ist, genossen das Glück einer vorzüglichen Erziehung. Früh mußten die Kinder an die Arbeit. Dem ausgezeichneten Lehrer der Gemeindegemeinschaft in Thal bei Trachselwald, dem „Waldschulmeister“, verdankt Simon Gfeller die für das Leben wichtigen Eindrücke von den geistigen Dingen. Der geweckte Knabe kam ins Seminar, wurde 1887 Lehrer und fand seinen Wirkungskreis im geliebten Emmental. Auf der weit ausschauenden Egg bei Grünenmatt lehrt er seit 9 Jahren seine Oberschüler die Welt und ihre Dinge mit Verstand und gutem Herzen auffassen und anpacken. Die Harmonie seines Lehrer- und Dichterlebens, die jedem Besucher des gastlichen Egg-schulhauses imponiert, half ihm die vorzügliche Kollegin, die Gattin seines Herzens und die Mutter seiner 3 Kinder, erbauen. Sein lebenswürdiger Charakter und seine herrliche Kunst lassen den Kreis seiner Freunde immer größer werden. Warm und echt wie sein Buch ist sein Wesen.

Mehr zu sagen und zu rühmen, würde uns seine Günst entziehen; darum lassen wir zum Schluß nur noch sein „Heimisbach“ reden.